

Berliner Tageblatt

Für unentgeltlich eingelieferte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

und Handels-Zeitung.

Chief-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Der blanke Helm.

(Von unserem Korrespondenten.)

VA Paris, Ende April.

Die Pariser illustrierten Zeitungen bringen Bilder von den neuen französischen Uniformen, die demnächst eingeführt werden sollen. Die Infanteristen werden — das ist die merkwürdige Bemerkung — auf das niedrigere und etwas schiefere Käppi bezogen, das sie bisher trugen, und dafür einen funkelnden Stahlhelm bekommen, dessen Modell von dem Maron und hinten einen gleichen Schirm, kann also von beiden Seiten getragen werden, und oben läuft ein Bug oder Ramm entlang. Der Helm ist rund und klein, und kritische Beobachter haben bemerkt, daß er dem Feuerwehrehelm ähnlich ist und deshalb wenig heroisch aussehe. Aber das ist eine ungerechtfertigte Kritik, denn es ist nicht einzusehen, warum ein Feuerwehrehelm nicht heroisch sein soll. Manches Feuerwehrehelm ist ein gewisser Held als ein Feldmarschall, der sich die Schlacht vom Hügel aus durch das Dampglas besieht.

Auch sonst ist die Infanterieuniform ziemlich gründlich reformiert worden. Das lange gewöhnliche Beinkleid, das dem Marsche einer französischen Truppe immer etwas schwer schleppendes gab, wird durch eine engerere Hose ersetzt, die am Knie zusammengeknöpft und am Unterhüftel durch Bänder geschnürt ist. Das sieht sehr viel leichter und agiler aus. Ähnlich Treppen hinauf; namentlich der Feldtrumpeter bekommt gewaltige Brustkuffen, man nennt das im Französischen brandebourgs, und wird herauf aussehender wie ein Hüter. Der alte Dappus des französischen Infanteristen, den wir von hundert Schlachtenbildern her kennen, verschwindet, und man sieht ihn hier nicht ungerne scheiden. Diese Uniform hatte keine glorreiche Tradition; es war die Uniform der Säuglingsjahre 1870 und 1871; allerdings auch die Uniform der Krimkriegs über die Russen, an der Alma und bei Sebastopol, aber auch an diese Siege will man heute nicht mehr erinnern sein.

Auch wer in militärischen Dingen nur ein Laie ist, sieht, daß diese Veränderungen mehr ästhetischen als praktischen Wert haben. Die neue Beinkleidung wird vielleicht den Marsch ein wenig bequemer machen; aber der Stahlhelm mit dem runden Bug ist nichts als Gerat, als ein sehr spitzspitziger Zierat. Ehemalige Helme waren gut in trojanischen Zeiten, als der Krieg darin bestand, daß sich ein paar taujend Männer gegen eine schamantente Frau gegenläufig auf die Köpfe hieben. In den modernen Kriegen, deren Wesentliches das Marschieren ist, das tagelange Eisenbahnfahren, das Leben in Stutzeranzug, wird ein metallener Helm nur eine Last sein. Nicht seiner Nützlichkeit wegen wurde er gewählt, sondern weil er so schön funkelte in der Sonne.

Die Uniformveränderung gehört zu der deutlichen Bewegung auf dem Kriegesgebiet, die durch Frankreich geht und die durch das Ministerium nicht unterdrückt wird. Nachdem es zwölf Jahre lang Regierungswahlheit gewesen war, das heißt zurückhaltend, die Generale zu argen und zu verdächtigen, den Soldaten seine Inferiorität dem Bürger gegenüber fühlen zu lassen, geht man jetzt zum anderen Extrem über, und eine sehr merkwürdige Verherrlichung alles Militärischen hat begonnen. Deutlich steht diese Wendung mit den großen Ereignissen der Weltpolitik in Beziehung; sie hat im vorigen Herbst eingeleitet, als von allerlei Kriegsdinglichkeiten allzu laut die Rede war. Aber vernun-

lich wäre auch ohne diesen äußeren Anstoß der Umschwung gekommen, ganz einfach aus dem launischen Bedürfnis nach Abwechslung, das diese unruhige Nation auszeichnet. In diesem Lande, in dem bürgerliche Republiken mit säkularisierten Cäsarientümern abzuwechseln pflegen, muß alle zehn Jahre etwas Neues da sein, auch wenn nicht gleich die Staatsverfassung umgeworfen wird. Die Modisten sind jetzt lange genug oben, sie haben sich lässig gemacht, und man würde ihrer satt. Man sieht sich nun wieder einmal nach einer mehr repräsentativen Regierung, nach störenden Worten und flatternden Selbstdarstellungen.

Solchen Selbstdarstellungen kommt der gegenwärtige Kriegsmilitär, Herr Millerand, gewandt entgegen. Dieser frühere Sozialdemokrat, ein demokratischer Herr von wenig militärischer Haltung, geht ganz an in keinem Geringeren als das Heer, namentlich für die dekorative Seite des Heeres. Die Frühjahrsparade in Vincennes, die bisher ganz schlicht gehalten worden war, wurde eine großartige Neuauflage. Die populäre Notiz wird gefördert. Den Unteroffizieren wird verboten, in Zivil auszugehen, damit das Publikum sich wieder an den Anblick der Uniformen gewöhne. Die Brunnenturm der Admirale, die durch ein Dekret vom 4. August 1903 abgefehlt worden war, ist loben wieder eingeführt worden. Und durch alle Straßen der friedlichen Stadt Paris marschieren Truppenzüge, ein unter früheren Regierungen seltenes Schauspiel.

Das merkwürdigste Phänomen dieses kriegerischen Aufschwungs sind die Retraiten, die jetzt Sonntagabends von irgend einer Kaserne aus mit klingendem Spiel durch die Straßen ziehen. Bei den ersten dieser Leübungen wurde vorher geheimgehalten, welches Regiment an der Spitze sei, so daß es schwer war, sich dieses Schauspiel zu verschaffen. Jetzt wird der Ausgangspunkt und die Marschroute durch die Zeitungen veröffentlicht und so ist es mir möglich gewesen, zu sehen, wie das verläuft. Sprang Münter lang bin ich vor der Truppe aufmarschiert durch die Gassen, und patriotischerbegeisterung hindurch und habe beobachtet können, wie die Bevölkerung dieser unruhigen Viertel zu der militärischen Demonstration sich verhält. Denn selbstverständlich marschieren eine Kolonne Zivilisten der Truppe voraus. Aber es sind nicht nur die jungen Burken, die in anderen Städten vor der Wache einherlaufen. Neben mir schritt ein alter, graubärtiger Herr im Zylinder und machte, ohne zu ermüden, den ganzen, ziemlich schnellen Marsch mit. Vor mir ging ein Arbeiter, der am linken Arm seine junge Frau führte und in rechten Arm ein kleines Kind trug. Handwerker, kleine Bürgerleute, Fabrikmädchen, ernst und ruhig vorwärts schreitend. Und an allen Straßenecken eine jubelnde Menge, von allen Balconen Händelstücken und Zursif. In dem Dunkel der abendlichen Straßen ein großes und ergreifendes Schauspiel.

Die Herren von der hohen Politik in anderen Ländern sollten diesen Vorgängen einige Aufmerksamkeit widmen. Es sollen nicht auf die militärischen Zeichen hören, die da meilen, daß ein vergrößertes Schicksal mehr wert sei als aller Gemütsruhe. Der Erfolg ist doch nicht allein eine Sache der Technik, und es ist noch immer so, wie Treitschke es sagte, daß der Willen der Völker über ihr Schicksal entscheidet. Auf jeden Fall ist von einem neuen Geiste in Frankreich zu melden, der gefährlich werden könnte und vor dem vermutlich nicht mehr so leicht hinwegzuweichen wäre früher. Wenn die fremden Diplomaten bei kommenden Zwischenfällen mit dieser Einseitigkeit nicht rechnen sollten, könnten sie Lebererkrankungen erleben; beispielsweise wäre es heute ein noch größerer Fehler, ein Kanonenboot nach Agadir zu senden, wenn

man nicht die Absicht hat, einen Weltkrieg heraufzujubeln und durchzuführen. Victor Auburtin.

Ein türkischer Dampfer durch Seeminen zerfört.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Donaukreuzer, 2. Mai.

Nach einer nachts in den Dardanellen eingetroffenen Meldung zufolge geriet gestern abend um 8 Uhr der Schiffe Dampfer „Semen-dria“, der zur Zubereitung der Dampferheute in der Meerenge bei dem Ort Kelpale auf eine Mine und flog in die Luft. Ein Boot befand sich vier Offiziere und acht Soldaten. Ein Soldat erreichte schwimmend Kelpale, die übrigen sind tot.

Roosevelts Sieg über Laft.

Laft ausgeschaltet? — Gute Aussichten der Demokraten. (Nabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

New-York, 2. Mai.

Das Ergebnis der gestrigen Prämienwahl im Senate bedeutet eine schwere, vielleicht entscheidende Niederlage Lafts, trotzdem Roosevelt auf acht ihm zufolge eines todähnlichen Artums zugefallene Electoralstimmen zugunsten Lafts verzichtete. Der Senat Washingtons ist jetzt die Hochburg der republikanischen Disziplin gewesen. Wenn also angelehrt der mit den außerordentlichen, fast unzulässigen Mitteln betriebenen Agitation Laft nur mittels kleiner Majoritäten eine vollkommene Niederlage abwehren konnte, ist der Beweis erbracht, daß das Vertrauen zu ihm je stark im Sinken ist, daß er selbst im Falle seiner Re nomination nicht gewählt werden kann. Roosevelts erstes Ziel, die Re nomination Lafts zu verhindern, ist heute bereits so gut wie erreicht. Seine eigenen Anhänglichen sind aber noch ungewiß. Ruhige Beurteiler der Lage in Washington glauben immer noch, daß Roosevelt sich begnügen werde, eine außerordentliche Ratifizierung abgelehrt zu haben und zur Auffstellung eines dritten Kandidaten seine Zustimmung gebe. Man rechnet hierauf jezt deshalb, weil angelehrt der Laft entwickelte persönliche Angriffe zwischen Laft und Roosevelt der sonst übliche Modus, daß die Partei der Unterlegenen bei der Präsidentenwahl für den Sieger stimmt, kaum praktisch ausführbar sein würde. Die gestrigen Wähler erweisen überdies den vollkommenen Zerfall der republikanischen Partei. Falls die Demokraten wirklich einen starken Kandidaten aufstellen, muß ihnen dieser Zerfall Scharen von Hebeläufnern bringen. Das bisher Gamp Clark an der Spitze zeigt, ist völlig bedeutungslos. Die Entscheidung liegt immer noch zwischen dem radikalen Demokraten Wilson und dem bisher aus der äußersten Reserve nicht hervorgetretenen gemäßigten Sherman. Die Demokraten werden zunächst das Ergebnis der Laft-Roosevelt-Debatte ab auf Grund des Ausgangs ihre eigene Laft einrichten. Sie haben anhalten die besten Chancen, die nur durch eine unglückliche Kandidatenwahl zerfört werden könnten. Die nächsten Wahlen bringen die Entscheidung zwischen dem Eatenen Maryland, New-York sowie in Lafts Heimatstaat Ohio. Seine engere Umgebung rechnet bereits mit weiteren Niederlagen. Denn das letzte, verzweifelte, ganz ungewöhnliche Mittel, das der amtierende Präsident anhaltend selbst seine Kandidatur verlag, wobei er zu den unzulässigsten Mitteln griff, hat vollkommen verfehlt. Die Regierungspolitik ist eigentlich ins Stocken geraten, weil Laft den größten Teil seiner Zeit von Washington abwendend sowie von den Sorgen vollkommen eingenommen ist. Die übrigen gehen seinen Willen ihm aufgebängte scharfe Tonart verlagte gestern vollkommen.

Die Kunst und das Kind.

Von Hermann Bahr. (Nachdruck verboten.)

Mehr als je werden wir jetzt unsere Sorgen, unsere Wünsche dem Kinde zu. Uns ist es eigen, mehr in der Zukunft zu leben als in der Gegenwart. Dieser Trauen wir wenig, wir haben je fast ausgeglichen, Unzufriedenheit mit ihr ist ein Hauptmerkmal der Zeit, Unzufriedenheit mit den Zuständen, worin wir leben, aber auch Unzufriedenheit mit uns selbst. Wenn wir nun hoffen, diese Zustände ändern zu können, so genügt uns dies doch nicht, solange wir nicht auch uns selber ändern. Ist es denn aber möglich, daß der Mensch anders wird? Wir glauben es, weil uns alles, was uns an uns nicht unzufrieden macht, dem Menschen wider seine Natur bloß durch Zwang, Drohungen und falsches Beispiel aufgedrungen scheint. Jeder von uns, der zurückdenkt, könnte fast den Tag noch nennen, an dem in seiner Kindheit der große Froh auf sein Wesen gefallen ist; davon hat er sich nie mehr erholt. Unsere Gestaltung ist schwer, durch schickliche, kluge, Karte sind wir vernichtet oder doch in unserem Kern beschädigt worden, so haben wir uns nicht entfalten können. Dies möchten wir unseren Kindern, den jetzt aufwachsenden Kindern ersparen, damit, wenn es uns einst gelungen sein wird, das Menschen würdige Zustände zu schaffen, dafür dann doch auch die richtigen Menschen da sind.

Aber nicht bloß, um für die Kinder das Richtige zu suchen, wenden wir uns ihnen zu, sondern auch in der Empfindung, an ihnen, eben an den Kindern selbst, allein das Richtige für die Menschen finden zu können. Wir bemerken, daß ein unverbodenes, noch ganz feiner Natur überlassenes Kind, ein echtes Kind, sich von allen Erwachungen unterscheidet. Man eben das, wodurch es sich von den Erwachungen unterscheidet, scheint uns der Vorzug des Kindes, darum beneiden wir es, danach sehnen wir uns zurück. Das meinen wir, wenn wir klagen, daß es heute keine Kinder mehr gibt. Das meinen wir, wenn wir manchen rühmen, er ist sein ganzes Leben ein Kind geblieben. Das meinen wir, wenn wir uns wünschen, wieder wie die Kinder zu werden. Was heißt das nun aber eigentlich? Selbstverständlich unterscheidet sich das Kind im Grunde von den Erwachungen. Was hat es vor ihm voraus? Die Unschuld, sagen wir. Das Kind ist, wie es sein muß, es tut, was es tun

muß; es denkt nicht erst darüber nach, fragt nicht erst, zweifelt nicht erst; es muß nicht erst überlegen, nicht erst wählen, sich nicht erst entscheiden; es tut, was es tut, es tut seine Tat, und es tut sie ganz unbedenklich, unwillkürlich, ungetrübelt und freudig, wie eine Art, und freudig sich seiner Tat. Wir Erwachungen aber handeln entweder wohl auch gelegentlich einmal instinktiv, aus Affekten, unbeachtet, aber dann doch immer mit einer leisen Angst, ob es sich denn auch nachher vor unserer Vernunft werde rechtfertigen lassen, oder wir handeln vernünftig, aus Überlegung, nach Grundfragen, die dann aber, um unseren Willen zu bewegen, immer erst einen gewissen Druck auf ihn ausüben müssen; also mühsam, nicht unmittelbar und darum ohne Zuversicht. Wir Erwachungen können nicht direkt handeln, wir brauchen einen ganzen Apparat dazu, wir handeln immer unter Kontrolle. Wenn Impuls ist so stark, daß er nicht unsere Vernunft erst fragen und Erlaubnis fragen müßte, oder wenn doch einer einmal so stark ist, so können wir uns gleich, und diese gleich aufwühlende Seham hemmt ihn wieder; aber wenn wir hinweg rein aus Überlegung handeln, findet sie nicht gleich unseren Willen bereit, es muß erst Kraft angewendet werden, um den Willen anzurufen und einzupanzern, es ist erst ein ganzer Prozeß einzuleiten und durch Instanzen auszutragen. Worum wir das Kind beneiden und worin wir es uns überlegen fühlen, das ist das Spontane, das Selbstherrliche, das Ursprüngliche seines Seins und Tuns. Es handelt ganz gewissenlos, darum handelt es ungetrübelt, ungetrübelt und ungetrübelt, darum handelt es mit solcher Sicherheit und solcher Freundschaft. Diese Sicherheit, Freundschaft, Ursprünglichkeit seines Seins und seines Tuns wünschen wir uns.

Aber dürfen wir uns wünschen, gewissenlos zu sein? Können wir das Gewissen entbehren? Ist es nicht das Herz unserer Menschlichkeit? Es liegen sich schon Menschen denken, die das Gewissen entbehren könnten; Menschen nämlich, in denen, was wir Gewissen nennen, nicht mehr ein abgegebener Teil, nicht mehr ein eigenes Organ, sondern denen es ins Blut übergegangen wäre, bis tief in ihrer Erbe Grund, bis in ihren Seelengrund hinein, wie dem Sorokto, der Samen in seines Vaters Samen legt, weil sich in ihm, Blut und Urteil so gut vermischen. In dieser Vermischung, dieser chemischen Verbindung von „Blut und Urteil“ (blood and judgment,

was man auch übersetzen könnte: Leib und Seele; oder in Meyners Terminologie: primäres und sekundäres Ich) selbst uns. Wir können das Gewissen nicht entbehren, weil wir der Möglichkeit unserer Triebe nicht gewiß sind und deshalb jeden Trieb, den wir in uns wahr, erst vor unsere Vernunft fordern müssen, um ihn vor ihr prüfen zu lassen. Wir sind unserer Triebe nicht mehr gewiß, weil sich unsere Vernunft von ihnen abspalten und sie noch nicht nachgezogen hat. Unsere Vernunft hat ihr besonderes Gele, und der Trieb in uns hat seines; denn unsere Vernunft ist schon völlig sozialisiert, unsere Triebe sind es noch nicht. Es gibt Algen, die Schwärmeralgen, die noch Pflanzen sind, aber Anpassungen haben, schon Tiere zu werden; es lockt sie, sich ahnungslos in ein höheres Leben emporzutragen, aus dem sie doch, matt und bang, immer wieder ins alte zurückzukehren, was sie betrübt, heißt der Zierkerbung der Pflanze zu. Ihnen gleichen wir, noch sinken wir immer wieder zurück, noch kann sich unser Blut nicht entscheiden. Wenn wir uns einst ganz hervorragen haben werden, dann erst können wir wieder wie die Kinder sein. Nichts aber ermutigt, befähigt uns dazu mehr als das Beispiel der Kinder. An den Kindern erklären wir, was wir wieder werden müssen. Was die Kinder sind, auf einer höheren Stufe zu sein ist das Problem unserer Zivilität; ihre Sicherheit, Freundschaft, Ursprünglichkeit des Seins und Tuns wieder zu gewinnen, ohne doch das Gele unserer Vernunft zu verlieren.

Aber einem Kinde zusehen, das nicht; Das mühte man sich erheben können, die Sicherheit, Freundschaft, Ursprünglichkeit des Kindes! Dann aber nicht alles, was es selbst in den Kindern schon zu zerstört! Unsere ganze Erziehung ist eine einzige solche Zerstörung! Das Kind hat etwas von einem Nachwandler. Nichts gefährlicher, als es plötzlich laut anzurufen, mit Stimmen, die ihm innerlich noch fremd sind. Nichts gefährlicher, als ihm auf etwas zu antworten, was es noch nicht gefragt hat. Starke Kinder erwehren sich, indem sie nicht darauf hören; man nennt sie dann, je nachdem, stumm oder taub, und das ist noch ihre Rettung. Schwache Kinder aber werden zerfört, wenn man ihnen von außen aufspringt, worauf sie noch innerlich nicht gefaßt, wozu sie noch innerlich nicht bereit sind. Oder sie werden die schiffmässigen Geulder, die nämlich, die selbst keinen Ton geben, sondern bloß Echo sind.

28-31 52-55 13.75 21.75 27.75 36 Stiele 13.35 36 Stiele 19.80 4.25 4.75 1.95 1.40 4.00 7.00 24.00 30.00 36.00 13.50 3.20 9.75 24.00 5.55 20.00 10.00 40.00 68.00

